

ALEXANDER C. T. GEPPERT

Aus dem ZiF-Nachwuchsnetzwerk



Seit 2002 unterhält das ZiF ein eigenes Nachwuchsförderprogramm, das ZiF-Nachwuchsnetzwerk. Zwanzig herausragende promovierte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler treffen sich dreimal jährlich, um ein gemeinsam gewähltes Thema zu bearbeiten und um sich über ihre aktuellen Forschungsvorhaben auszutauschen. Die Mitglieder des Nachwuchsnetzwerks haben die Möglichkeit, am ZiF einen interdisziplinären Workshop durchzuführen, was dem ZiF in den letzten Jahren eine Reihe hochkarätiger und innovativer Veranstaltungen beschert hat. Der Historiker Alexander C. T. Geppert forscht an der Freien Universität Berlin über ›Europäischen Astrofuturismus im 20. Jahrhundert‹ und gehört seit 2005 dem Nachwuchsnetzwerk an. Im Februar 2008 organisierte er die Tagung *Imagining Outer Space 1900–2000* (s. *ZiF-Mitteilungen* 3|2008, S. 14ff.).

Herr Geppert, seit wann gibt es Außerirdische?

Gute Frage. Erst einmal wissen wir nicht, ob es Außerirdische gibt, und als guter Historiker glaube ich natürlich nichts, was ich nicht in den Quellen gefunden habe. Das Nachdenken über Formen extraterrestrischer Intelligenz hat seit der Antike viele Konjunkturen erlebt, geistesgeschichtlich wären insbesondere Giordano Bruno und Immanuel Kant, aber auch H. G. Wells und Kurd Laßwitz zu nennen. Die Außerirdischen, die mich verfolgen, gibt es jedoch erst seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Und eine vierte Antwort: Überall wird über Außerirdische geredet. Und in dem Moment, in dem ihnen eine solche Präsenz zugeschrieben wird, gibt es sie eben auch.

Was ist denn das Besondere an den Außerirdischen, die Sie interessieren?

Diese Außerirdischen sind vor allem massenmedialer, sie sind präsenter im öffentlichen Leben und damit wirkmächtiger. Es handelt sich nicht mehr um reine Produkte naturwissenschaftlicher oder theologischer Spekulation, sondern sie werden von der Mediengesellschaft erfasst (manche sagen: generiert), verarbeitet, popularisiert und gelangen so ins Zentrum von Kultur und Gesellschaft, etwa durch die in den späten 1940er Jahren global einsetzenden UFO-Debatten.

Jules Verne hat nicht nur über den Weltraum, sondern ebenso über die Tiefsee geschrieben. Warum konzentriert sich die Fantasie heute so auf den Weltraum?

Das war nicht immer so, Vernes Analogie wurde ganz konkret umzusetzen versucht. Auf der Tagung *Imagining Outer Space, 1900–2000*, die ich 2008 im ZiF organisiert habe, gab es einen Vortrag zu den insgesamt 65 Unterwasserstädten, die die Industriestaaten zwischen 1960 und 1980 gebaut und zumindest zeitweilig mit so genannten Aquanauten besiedelt haben. Außer der Erschließung der Ozeane sollten diese auch als Trainingsstätten für Astronauten fungieren. Heute sind diese Projekte weitgehend vergessen. Der Weltraum regt die Fantasie mehr an, weil seine Räumlichkeit unbegrenzt ist, zugleich aber bislang nur von wenigen Menschen direkt erfahren werden konnte. Man sagt zwar, die Meere seien noch weniger erforscht als etwa der Mars, aber vielleicht sind sie im Vergleich noch immer zu irdisch, zu verstehbar, zu nahe. Im Weltraum können die Imaginationen hingehen heiß laufen und sich immer neue Plätze suchen. Dort scheint alles denkbar. Dies ist ohnehin der Aspekt, der mich auf das Thema gebracht hat: seine Räumlichkeit. Wie hat sich unser Denken über den Weltraum im Zuge seiner Erschließung verändert? Der Weltraum expandiert mit dem Wissen über ihn, und so verändern sich auch unsere Vorstel-

lungsräume. Grüne Männchen, die noch in den 1920er Jahren auf dem Mars vorstellbar waren, werden immer weiter weg platziert. Als Weihnachten 1968 das erste von einem Menschen gemachte Bild von der Erde aufgenommen wurde, erwies sich das buchstäblich als zentral für den Prozess der Globalisierung, die ohne eine Vorstellung vom Globus natürlich nicht auskommt. Technische Möglichkeiten und die Vorstellungen von Welt bedingen einander. Und mit dieser Frage nach der Räumlichkeit des Weltraumdenkens verliert mein Forschungsgebiet auch seine vermeintliche Exotik: Welche Bedeutungen werden dort produziert, welche konkurrierenden Zukünfte entwerfen westeuropäische Gesellschaften von sich selbst und warum



finden diese einige Jahrzehnte lang notwendig im Weltraum statt? Das ist hierzulande ein vielleicht eher unbekanntes und hoffentlich originelles, aber sicherlich kein abgelegenes Forschungsfeld. Ich bin klassischer europäischer Kulturhistoriker, kein Exot, und mein Forschungsgegenstand ist kein Spinnerthema.

Gibt es nationale Imaginationen vom Weltraum, deutsche, amerikanische, russische, japanische?

Diese Frage gesichert beantworten zu können, ist eines der zentralen Ziele meiner Arbeit. Bildwelten und Wahrnehmungsweisen zu vergleichen ist auch methodisch sehr anspruchsvoll. Meine Tagung hier am ZiF hat ja versucht, historiographisch eine europäische Ebene in die Debatte einzuziehen. In den frühen Weltraumimaginationen gab es wichtige Elemente, die dezidiert und ganz eindeutig europäischen Ursprungs und entsprechend konnotiert waren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Situation dadurch komplizierter, dass vieles aus Ost und West nach Europa reimportiert wurde, auch ganze neue Bildwelten. Wichtige Weltraumbildbände der frühen 1950er Jahre wurden etwa von europäischen Autoren bei amerikanischen Verlagen veröffentlicht, erschienen dann aber kurze Zeit später in großen Auflagen in deutscher Übersetzung auch bei deutschen Verlagen. Diese Bücher verkauften sich auch des-

wegen so gut, weil sie gut zu einer spezifischen Sicht der USA als einer viel moderneren Gesellschaft passten, in der die eigene Zukunft schon in der Gegenwart zu beobachten sei. Innerhalb eines solchen Pro-Amerikanismus war man dann auf deutsche Beiträge natürlich besonders stolz, etwa auf Wernher von Braun. Aber ist dies nun spezifisch national? Darüber hinaus ist die Frage schwierig zu beantworten, weil die Nationalstaaten irgendwann nicht mehr im Vordergrund standen. Verfechter der Raumfahrt argumentieren häufig so: Das Ausgreifen des Menschen in den Raum sei eine Aufgabe, der sich nur eine geeinte Menschheit im Kollektiv stellen könne. Spätestens mit der Mondlandung ist die Weltraumimagination allem nationalen Prestigedenken zum Trotz ein durch und durch globalisiertes Phänomen geworden, da ist es schwierig zu sagen, was die europäischen Anteile sind. Und schließlich sprechen Historiker vom so genannten europäischen Paradoxon: In den 1950er und 1960er Jahren gab es auch in Europa ganz offensichtlich großen Weltraumenthusiasmus, der mit einer entsprechenden kulturellen Produktion einherging, trotzdem hat es sehr lange gedauert, bis 1983 der erste Westeuropäer ins All geflogen ist. Im internationalen Vergleich wurde auch die ESA relativ spät gegründet. Europa wollte sich schon lange zuvor als so genannte *third space power* etablieren, was ja dann letztlich auch gelungen ist. Heute ist die ESA sehr viel erfolgreicher als man anzunehmen versucht sein könnte. Wir schauen halt immer nur auf die bemannte Raumfahrt, kaum auf die unbemannte, und machen diese zum Maßstab.

Bemannte Raumfahrt ist kaum noch finanzierbar. Ist es Zufall, dass die Geschichtswissenschaft die Weltraumfahrt in dem Moment entdeckt, in dem diese selbst Geschichte zu werden droht?

Sicherlich ist das kein Zufall. Vor zehn Jahren wäre so ein Thema wohl kaum akzeptabel gewesen, aber inzwischen hat die Kulturgeschichte zielgerichtet große neue Forschungsbereiche erschlossen und ist mitten dabei, auch das gesamte 20. Jahrhundert umfassend zu historisieren. Davon ist das *space age* ein höchst wichtiger Bestandteil, der einerseits deutlich in die Jahre gekommen ist. Zuletzt wurden ja erste Jubiläen gefeiert: 50 Jahre Sputnik, 40 Jahre Mondlandung. Dass der Weltraum die Zeitgenossen bewegte, liegt auf der Hand, und schon in den 1920er und 30er Jahren waren die Zeitungen voll davon, nach dem Zweiten Weltkrieg erst recht. Nun ist die Entwicklung weniger gradlinig verlaufen, als man sich das vorstellte: wir haben den Mond nicht kolonisiert und sind weit davon entfernt, den Mars überhaupt zu betreten. Andererseits sind andere *space*-basierte Anwendungen selbstverständlicher Teil

unseres Alltags geworden: Telekommunikation und Mobiltelefonie, GPS und Google Earth. Die annähernd 1000 künstlichen Satelliten, die dafür notwendig sind, befinden sich zwar allesamt in erdnahem Orbit, aber so gesehen ist sehr viel mehr *space* in unserem Leben als auf den ersten Blick deutlich. Heutige Weltraumprotagonisten werfen ihren Vorgängern denn auch vor, dass man in den 1950er und 60er Jahren zur Mobilisierung von öffentlichen Ressourcen viel zu großspurige Versprechungen gemacht habe, von denen klar war, dass sie so schnell niemals zu realisieren sein würden. Im historischen Verlauf ist es aufschlussreich zu sehen, wie sich das, was gesucht wird – und aus Legitimationszwecken auch gesucht werden musste – sich verkleinert und verändert hat. Lange schon steht nicht mehr die direkte Suche nach außerirdischem Leben im Fokus, man gibt sich erst einmal mit Wasser zufrieden. Auch wenn entsprechende Eisvorkommen auf dem Mond und früher auch auf dem Mars inzwischen als gesichertes Wissen gelten, geht die Suche natürlich weiter und hat sich inzwischen auf die Entdeckung immer neuer Exoplaneten verlagert, deren Hauptqualitätskriterium die auf ihnen herrschenden erdähnlichen Bedingungen sind. Nach wie vor muss die NASA eine entsprechende öffentliche Nachfrage bedienen, um ihre Existenz zu legitimieren. Zeitweise hat man versucht, sich ein Öko-Image zu verpassen, was sich aber als deutlich weniger erfolgreich erwies als die Suche nach Außerirdischen und die bemannte Raumfahrt. Umgekehrt hat die ESA mit ihrer weniger spektakulären Forschung eher ein Image-, als ein ›echtes‹ Problem.

Was sagt das Bild, das sich der Europäer vom Weltraum macht, über den Europäer?

In den 1980er Jahren gab es eine große Studie von fünf internationalen Forschungsinstitutionen, die zu dem Schluss kam, Europa müsse eine stärkere Präsenz im Weltraum zeigen, müsse sich aktiver beteiligen, um so im All eine kollektive Identität zu finden. Dahinter stand eine rein politische Zielsetzung, die sich aller Europa-Begeisterung zum Trotz nicht teile.

Wie schlägt sich das *space age* in der Kultur nieder?

Wenn man einmal zu suchen beginnt, wundert man sich, wo man überall fündig wird. In der Musik zum Beispiel von Sinatra und Bowie über die Spice Girls bis zu Lindenberg, Zappa und Kanye West, in der Bildhauerei, der Malerei und natürlich in den klassischen Science-Fictions. Noch immer gibt es eine relativ große Szene von Science-Fiction-Fans, insbesondere in Ostdeutschland, die die Träume ihrer Jugend hochhalten. Aktuell gilt Space Disco als sehr hip, das ist eine eigene Richtung in

der elektronischen Musik mit deutlich retrofuturistischem Impuls – also Disco, aber alles Space und retro aus den 1970er Jahren; in die Zukunft gedacht, aber in eine Zukunft, die einmal als utopisch galt, heute indes längst vergangen ist. Das allerwichtigste Medium war allerdings der Spielfilm, in dem vor allem in den 1950er und 60er Jahren die intensivste Auseinandersetzung mit allem stattfand, was mit außerirdischen Zukünften und extraterrestrischen Lebensformen zu tun hat. Heute findet die Zukunft unserer Gegenwart ja nicht mehr so sehr im Weltraum statt. Die Utopie-Vorstellungen haben sich heute eher ins Kleine zurückgezogen, konzentrieren sich auf Gentechnik, Biopolitik, Nanotechnologie oder Hybridwesen.



Ist die Imagination enttäuscht von der Realität?

Absolut. Die große Hochphase der Weltraum-Fantastik fand lange vor jeglicher Umsetzung statt. Darum kann Weltraumerschließungsgeschichte auch als Enttäuschungs- und Verlustgeschichte geschrieben werden. Sputnik 1957, die Mondlandung 1969, die Viking-Landungen auf dem Mars 1976 hatten jeweils ganz ähnliche Desillusionierungsprozesse zur Folge: auf dem Mars etwa fand man lediglich große, rote, unwirtliche Wüsten, keine grünen Männchen. Auch die Raumstation, das teuerste zivile Projekt der Menschheitsgeschichte, ist konzeptionell ein altes Projekt, viel älter als der Plan einer Mondlandung. Eigentlich sollten wir uns heutzutage ob dessen Realisierung vor Begeisterung nachgerade überschlagen, aber effektiv vermag es die ISS nicht, Zukunftsoptimismus oder Weltraumenthusiasmus zu wecken.

Das ZiF hat Sie hoffentlich nicht enttäuscht, ist das ZiF-Nachwuchsnetzwerk ein Gewinn für Sie?

Das Nachwuchsnetzwerk ist immer besser geworden, wenn ich das so sagen darf. Da ich wegen eines Auslandsaufenthaltes anderthalb Jahre beurlaubt war, bin ich inzwischen quasi der Stubenälteste. Ich habe auch sonst intensiv interdisziplinär gearbeitet, und im Netzwerk gab es gerade am Anfang natür-

lich die üblichen Schwierigkeiten interdisziplinären Kooperierens: Man beschnuppert sich freundlich, begreift aber nicht recht, wieso das, was der andere da verfolgt, überhaupt eine lohnende Fragestellung sein soll. Aber je länger man sich kennt und je intensiver man zusammenarbeitet, desto besser gelingen die Perspektivwechsel. Die Vorstellung, dass man einfach verschiedene Leute zusammenschließen könne, die sich dann flugs über alle Grenzen hinweg verstehen können, ist leider vollkommen naiv. Das benötigt viel Zeit und große Anstrengungen auf allen Seiten, und selbst dann kann es immer nur wieder partiell gelingen. Zwischen den Disziplinen gibt es große Unterschiede, nicht nur kultureller, sondern auch karrieretechni-



scher Art, und eine solche Gruppe muss sich erst aufwendig einspielen, was inzwischen aber hervorragend gelungen ist. Ich bin immer sehr gerne nach Bielefeld gekommen und tue es weiterhin; persönlich ›gelohnt‹ hat sich für mich zunächst vor allem der Kontakt zum ZiF als solchem und dadurch die Möglichkeit, die schon erwähnte große Konferenz zu veranstalten. Diese Tagung war wohl das Beste, was ich in akademischer Hinsicht bislang auf die Beine gestellt habe. Da kamen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammen, die vorher isoliert gearbeitet hatten und lokal vielleicht als Exoten galten, nun aber sehen konnten, dass sie – ohne es zu wissen – Anteil an der Entstehung eines ganz neuen Forschungsfeldes hatten, was zu einer ganz unglaublichen Aufbruchsstimmung geführt hat. Eine solche Tagung hätte ich natürlich auch so machen können, hätte es aber wahrscheinlich nicht getan, wenn ich über das Netzwerk nicht die Institution gekannt hätte.

Was ist der Effekt der Bekanntschaft mit den anderen Netzwerkmitgliedern?

Wir tauschen uns bei jedem Treffen neu und intensiv aus. Lange war ich einer von wenigen Geistes- und Kulturwissenschaftlern und der einzige Historiker, das Netzwerk war stark

naturwissenschaftlich geprägt, was sich aber inzwischen durch Neuaufnahmen geändert und zum Glück stärker ausgeglichen hat. Die Universitäten sind eben disziplinär organisiert, so dass es den Mitgliedern derselben Fächer anfangs deutlich leichter fiel, sich untereinander kurzzuschließen und miteinander zu kooperieren, aber inzwischen lässt sich eine Homogenisierung im besten Sinne beobachten. Aus einem Netzwerk ist eine Gruppe geworden.

Ist das Nachwuchsnetzwerk ein geeignetes Instrument, Forscher auf das ZiF aufmerksam zu machen?

Unbedingt. Im normalen Arbeitsalltag habe zumindest ich sonst leider viel zu wenig Zeit und Gelegenheit, so viele weit fach- und feldübergreifende Kontakte zugleich zu pflegen, da schlummert noch deutliches Potential. Grundsätzlich wird die Forschung ja immer weiter aus den Universitäten herausgezogen, immer mehr Wissenschaftler kaufen sich zum Teil jahrelang aus ihren Lehrverpflichtungen heraus – wobei es doch auf der Hand liegt, dass die studierendenfreie Universität auf Dauer nur scheitern kann. Und es werden andernorts immer mehr ZiFs gegründet. Man müsste hier vor Ort vielleicht noch deutlicher herausstreichen, dass es so etwas schon lange und höchst erfolgreich gibt, und dieses klassische Innovatorenproblem dadurch lösen, indem man etwa neue Arbeitsformate kreiert. Mir scheint, dass das ZiF nicht immer ausreichend mit der eigenen Geschichte und seinem hart erarbeiteten Renommee wuchert, was aber umgekehrt ja auch ganz sympathisch ist.

Wie geht die Historisierung des Weltraums nun weiter?

Seine Historisierung expandiert genauso wie der Weltraum selbst. Anfang des Jahres hat mir die DFG die Einrichtung einer Emmy Noether-Forschergruppe ›Die Zukunft in den Sternen: Europäischer Astrofuturismus und außerirdisches Leben im 20. Jahrhundert‹ bewilligt, die ich gegenwärtig am Friedrich-Meinecke-Institut der FU aufbaue und die ab dem Herbst ihre ersten Aktivitäten entfalten wird. Dazu zählen unter anderem ein UFO-Workshop und eine umfassende Weltraumkino-Retrospektive, die ich momentan in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin kuratiere und die im Frühjahr im dortigen Zeughauskino zu sehen sein wird.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Das Interview führte Manuela Lenzen.